

Folge 8: „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn

Ein wahrer Geniestreich

Vom Tag seiner Uraufführung trat Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ einen beispiellosen Siegeszug an, der sich auch in zahllosen Platteneinspielungen niederschlug. Andreas Friesenhagen skizziert die Erfolgsgeschichte und empfiehlt die besten CDs.

Es war ein klarer, aber windiger Tag, jener 19. März in der Karwoche 1799, an dem die Zuhörer im Wiener Burgtheater gebannt und geradezu andächtig der ersten öffentlichen Aufführung von Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ lauschten. Während die einzelnen Nummern vorgetragen wurden, herrschte eine so ungewöhnliche Stille und Konzentration im Publikum, dass man – so ein Zuhörer – „ein Mäuserl hätt können laufen hörn“. Doch als die Musik zu Ende war, brach enthusiastischer Beifall aus.

Haydn, der die Aufführung geleitet hatte, wurde mit den Rufen „Vater Haydn vor! Es lebe Vater Haydn!“ stürmisch gefeiert. Selbst die Kritik war sich sicher, dass die „Schöpfung“ das originellste unter allen „Werken neuerer deutscher Kunst“ war.

Haydn hatte mit diesem Oratorium die Herzen seiner Landsleute im Sturm erobert. Und schon ein Jahr darauf auch diejenigen der Zeitgenossen in zahlreichen anderen europäischen Städten, wo die „Schöpfung“, kaum dass die Partitur erschienen war, gegeben wurde. In einem von den Koalitionskriegen zerrissenen Europa, in dem der französische Revolutionsgeneral Napoleon Bonapar-

te von einem blutigen Sieg zum nächsten eilte, scheint Haydns „Schöpfung“ durch die Vorstellung einer idealen, vom Sündenfall noch nicht berührten Welt den Menschen so etwas wie Zuversicht gegeben zu haben.

Mit der „Schöpfung“ etablierte Haydn zudem einen neuen Ororientypus, der zum Vorbild für das ganze 19. Jahrhundert geworden ist. Wie er auf die Idee kam, die biblische Erzählung von der Erschaffung der Welt in Musik zu setzen, ist heute nicht mehr restlos zu klären.

Nach der Uraufführung der „Schöpfung“ folgte ihr Siegeszug durch ganz Europa

Tatsache ist, dass dieses Sujet zuvor kaum je vertont worden war, dass Haydns Schöpfungsoratorium also genau genommen ohne Vorläufer ist. Eine musikalische Anregung hat es dennoch gegeben:

Sie kam von den Oratorien Händels, die Haydn während seiner beiden Engländeraufenthalte in beeindruckenden Massenaufführungen kennen lernen konnte. Aus England brachte Haydn allem Anschein nach auch ein Schöpfungs-Libretto mit nach Hause. Angeblich hatte er noch in London für den Impresario Johann Peter Salomon ein Oratorium schreiben sollen und hierfür von ihm einen englischen Text erhalten. Diesem englischen Text, dessen Verfasser unbe-



kannt ist, hängte dann Baron Gottfried van Swieten in Wien nach eigener Aussage „ein deutsches Gewand“ um.

Für seine Kompositionsarbeit, die ihn von Herbst 1796 bis Anfang 1798 in Anspruch nahm, lag Haydn eine Libretto-Reinschrift vor, in die Swieten ausführliche Anregungen für die musikalische Ausführung eingetragen hatte. Einigen dieser Vorgaben des Barons folgte Haydn sogar recht genau. So empfiehlt Swieten



Foto: Ullsteinbild / Granger Collection

Auch wenn es eine schöne Geschichte wäre: Ob Haydn tatsächlich ein „Schöpfungs“-Erlebnis auf einem Schiff hatte, ist geschichtlich nicht verbürgt.

etwa zu der Textstelle „und es ward Licht“, man müsse hier „den augenblicklichen Übergang zum Lichte recht stark empfinden machen. „Es werde Licht“ etc. dürfe nur einmahl gesagt werden“ – eine Idee, die sich in dem plötzlichen Fortissimo des vollen Orchesters auf dem Wort „Licht“, das tatsächlich nur einmal „gesagt“ wird, wiederfindet.

In der „Schöpfung“ gibt es, anders als im traditionellen italienischen Orato-

rium, keine dramatische Handlung, und sogar Personen, mit denen der Zuhörer sich identifizieren kann, treten erst im dritten Teil auf. Im ersten und zweiten Teil übernehmen die Erzengel Gabriel, Uriel und Raphael abwechselnd die Funktion des Erzählers. Etwas anderes stellt hier die Verbindung zum Zuhörer her: pittoreske Naturschilderung. Sie bot Haydn vielfältige Möglichkeiten zur musikalischen Umsetzung des Textes

mit Hilfe von „Tonmalereien“. Doch brachte die gelegentlich allzu plakative Naturnachahmung dem Komponisten von einigen Zeitgenossen und späteren Kritikern auch Tadel ein. Ludwig Tieck beispielsweise charakterisiert sie 1811 als „kindische Malerei“, die „gegen allen höheren Sinn“ streite, und hält sie für eine „Verirrung“, die man einem Komponisten so vortrefflicher Instrumentalwerke wie Haydn nicht zutrauen könne.

CD-Tipps des Autors

Haydn, Die Schöpfung

- Gruberová, Protschka, Holl, Arnold Schoenberg Chor, Wiener Symphoniker, Harnoncourt (1986); Teldec/Warner
- McNair, Brown, Schade, Finley, Gilfry, The Monteverdi Choir, The English Baroque Soloists, Gardiner (1996); Archiv/Universal
- Im, Kobow, Müller-Brachmann, Vokalensemble Köln, Capella Augustina, A. Spering (2005); Naxos
- Piau, Persson, Padmore, Davies, Harvey, Gabrieli Consort and Players, McCreesh (2008); Archiv/Universal



DVD-Tipp

- Kirkby, Rolfe Johnson, George, The Choir of New College Oxford, Chorus and Orchestra of the Academy of Ancient Music, Hogwood (1990); L'Oiseau Lyre/Universal

Buch-Tipp

Georg Feder: Joseph Haydn. Die Schöpfung. Bärenreiter, Kassel 1999

Glänzend geschriebene, bestens informierende Einführung eines Haydn-Kenners.

Im dritten Teil spielt die Naturschilderung dann keine bestimmende Rolle mehr. Mit dem Auftritt Adams und Evas kommt die ethische Dimension hinzu. Das im biblischen Schöpfungsbericht jedoch als zentral behandelte Thema des Sündenfalls wird beinahe gar nicht zur Sprache gebracht. Erst im letzten Rezipiativ des dritten Teils wird es in einem Nebensatz behutsam angedeutet, ohne dass sich daraus Konsequenzen für die Handlung oder die Musik ergäben. Swieten schirmte seinen Weltentwurf so gut wie möglich gegen den Sündenfall ab. In ihm verkörpern Adam und Eva ein Humanitätsideal, das durch Begriffe wie Würde, Hoheit, Schönheit, Stärke, Mut, Weisheit zum Ausdruck gebracht wird. Ein solches auf die Dimension der Erhabenheit verkürztes Menschenbild ist einerseits utopisch, steht andererseits aber auch im Widerspruch zur Bibel.

Den unbeschreiblichen Erfolg der „Schöpfung“ konnte das nicht verhindern. Nach den ersten Wiener Aufführungen 1798/99 verbreitete sich das Werk mit außerordentlicher Geschwindigkeit in ganz Europa, wurde Anfang 1800 bereits in Budapest, Prag, London, Oxford und Dresden gegeben, bald folgten Aufführungen in Braunschweig, Leipzig, Salzburg, Paris, Amsterdam, St. Petersburg und Moskau. Im November 1801 fasst der Berichterstatte des „Journal

des Luxus und der Moden“ diese Erfolgsgeschichte mit einem eindrucksvollen Superlativ zusammen: „Nie hat ein musikalisches Kunstwerk eine solche Sensation erregt und ein so ausgebreitetes Publikum gefunden, als J. Haydn's Schöpfung.“

Die Geschichte der „Schöpfung“ auf Tonträger begann dennoch erst relativ spät. Erst 1949 kam die erste vollständige Aufnahme auf den Markt: In der bereits 1943 entstandenen Produktion des Österreichischen Rundfunks leitet Clemens Krauss den Wiener Staatsopernchor und die Wiener Philharmoniker, seine Solisten sind Trude Eipperle, Julius Patzak und Georg Hann. Ein einzigartiges Dokument –

Karajans Aufnahme lohnt nur wegen der Mitwirkung Fritz Wunderlichs

aber musikalisch geht es hier so zu, wie man sich Oratorienaufführungen des 19. Jahrhunderts vorstellt: pathetisch, schwerfällig, mit waberndem Chor. Die bislang einzige CD-Überspielung von Preiser Records ist in mangelhafter editorischer Ausstattung noch immer im Handel.

Der Krauss'schen folgten in den nächsten Jahrzehnten mehrere Dutzend „Schöpfungen“ nach. Unter ihren Urhebern war viel Pultprominenz, von Igor Markevich über Karl Forster, Eugen Jochum, Jascha Horenstein und Antal Dorati bis zu Leonard Bernstein, Herbert von Karajan, Neville Marriner und Georg Solti, die das Werk sogar mehr-

fach einspielten. Von diesen, nennen wir sie einmal traditionellen Aufnahmen kann man aber keine mehr ohne Vorbehalte empfehlen. Erhältlich ist davon ohnehin nur noch ein kleiner Teil. Die „historisch informierte“ Aufführungspraxis hat unsere Ohren inzwischen für einen ganz anderen „Schöpfungs“-Klang geschärft.

Und so kann man sagen, dass das, was die Interpreten der alten Schule bis in die 1980er Jahre hinein betrieben, vorwiegend klingende Denkmalpflege war. Diesen Eindruck bekommt man bei der merkwürdig belanglos wirkenden Aufnahme des Haydn-Pioniers Dorati ebenso wie bei Marriner oder Solti, die kaum Funken aus der Partitur zu schlagen wissen. Und selbst Karajan, der in seiner DG-Aufnahme von 1966/69 mit Gundula Janowitz, Fritz Wunderlich, Dietrich Fischer-Dieskau und Walter Berry ein legendäres Solistenensemble zur Verfügung hatte, bringt bei der „Schöpfung“ kaum mehr als steifen Schönklang zustande. Ein großer Haydn-Dirigent war Karajan freilich nie. Das zeigt sich auch in seinem Live-Mitschnitt von den Salzburger Festspielen 1965 (DG), der vor allem von der Mitwirkung Wunderlichs profitiert.

Seit längerer Zeit ist keine bedeutende „Schöpfung“ mehr erschienen, die nicht den Regeln historisch informierten Musizierens Rechnung trüge. Der „Originalklang“ hat Haydns Oratorium für sich vereinnahmt – und das zu Recht:



Foto: Haydninstitut

Haydns filigraner Chor- und Orchestersatz, seine effektvolle Instrumentation, die sprachgezeugte Motivik sind hier am besten aufgehoben. Die ersten Ensembles der Alten Musik, die mit der „Schöpfung“ auf Platte erschienen, waren 1982, jeweils in Konzertmitschnitten, das Collegium Aureum unter Gustav Kuhn (DHM) und Sigiswald Kuijken La Petite Bande (Accent). Vor allem Kuijken erkundete das seinerzeit für diese Interpretationsrichtung noch ungewohnte Terrain mit erstaunlichem Selbstbewusstsein.

Dann kam Nikolaus Harnoncourt, der sich das Werk 1986 (Teldec) zwar mit den Wiener Symphonikern vornahm (wieder ein Konzertmitschnitt), aber auch mit ihnen seinem Konzept der „Klangrede“ folgte – und das wirkt so wie bei seinen späten Mozart-Sinfonien mit dem Concertgebouw: elektrisierend, überraschend. Wie kein anderer versteht Harnoncourt es, die Spiritualität des Werks hörbar zu machen, und das lässt diese Aufnahme immer noch empfehlenswert erscheinen, wenngleich bei den etwas selbstverliebten Solisten und der Tontechnik Abstriche zu machen sind. In diesen Punkten kommt Harnoncourts Aufnahme von 2003 (DHM) besser weg, ansonsten gibt es in der Umsetzung der Partitur viele Gemeinsamkeiten zwischen beiden Produktionen.

Bruno Weil fasste die „Schöpfung“ 1993 (Sony BMG) mit dem Tölzer Knabenchor und dem Orchester „Tafelmusik“ mit viel Tempo und Dynamik, aber allzu sportlich an. Für die singenden Knaben mag zwar aus historischer Sicht

so manches sprechen, doch ein echter Gewinn für das Werk sind sie nicht. Zwei Jahre später dann die brillante, bis ins Detail ausgefeilte und mit einem fabelhaften Solistenensemble ausgestattete „Schöpfung“ John Eliot Gardiners (Archiv). Er macht aus dem Oratorium ein intellektuelles Vergnügen, tilgt alle Spuren vom vermeintlich naiven Papa Haydn, der ja noch immer in manchen Köpfen herumspuken soll. Ähnlich fest-

selnd hat kürzlich Andreas Spering mit der Capella Augustina das Werk wiedergegeben (Naxos). Kaum ein Dirigent hat sich für das Vorspiel, „Die Vorstellung des Chaos“, so viel Zeit gelassen, die Ödnis der

gerade erschaffenen Welt im ersten Rezitativ mit so langem Atem dargestellt.

Alle diese „Schöpfungen“ haben eins gemeinsam: Sie sind auf Deutsch gesungen. Doch bekanntlich gibt es auch eine der deutschen absolut gleichwertige englische Textfassung. Die Originalausgabe des Werks erschien 1800 mit deutschem und englischem Text, wodurch die „Schöpfung“ zum ersten zweisprachigen Vokalwerk dieser Größenordnung wurde. Zwar gelangte die englische Fassung zuvor bereits vereinzelt auf die Schallplatte, doch setzten die „Creations“ von Simon Rattle (EMI) und Christopher Hogwood (L'Oiseau Lyre) hier einen neuen Standard.

Rattle hat mit Chor und Orchester aus Birmingham eine bewegliche, gut akzentuierte Interpretation zu bieten, aber bei Hogwood wird das Ganze zum Ereignis. Nicht zuletzt verantwortlich dafür ist die Größe der Besetzung, die der Dirigent der Academy of Ancient

So überwältigend
wie bei McCreesh
war das Werk
lange nicht mehr
zu hören

Music auf die Bühne stellte. Hogwood orientierte sich als Erster an den historisch verbürgten Besetzungszahlen, und die bewegen sich in Größenordnungen, die seine Kollegen aus der Alten Musik normalerweise scheuen wie der Teufel das Weihwasser: Ein Orchester von 70 Streichern und 40 Bläsern, ein Chor von fast 100 Personen – so groß war das Ensemble bei der ersten öffentlichen Aufführung der „Schöpfung“. Eine solche Besetzungstärke war zu Haydns Zeiten in Wiener Oratorienaufführungen Usus, und sie war vom Komponisten gewünscht.

Dass die originale CD-Aufnahme Hogwoods vom Markt genommen wurde, ist schmerzlich. Als Konzertfilm, der mit eindrucksvollen Naturbildern der BBC kontrapunktiert wird, ist diese Aufführung zum Glück nun als DVD-Video erhältlich (L'Oiseau Lyre). Auf den Zug der authentischen Massenbesetzung ist kürzlich Paul McCreesh aufgesprungen (Archiv) – mit überzeugendem Ergebnis. Wie Hogwood lässt er englisch singen und rekonstruiert dabei die Wiener Aufführungsverhältnisse. Aber von diesem Widerspruch abgesehen ist die „Schöpfung“ hier so aufregend, so überwältigend zu erleben wie schon lange nicht mehr. ■